



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Leben Karls v. Montalembert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus dem Leben Karls v. Montalembert. \*)

Im Jahre nach der Julirevolution erschien vor dem Gerichtshof der Pairskammer von Frankreich ein Jüngling, der vor kurzer Zeit seinem Vater in der erblichen Pairswürde nachgefolgt war. Noch war er vier Jahre zu jung, um seinen Sitz in der Kammer einnehmen zu können, aber von seinen Pairs gerichtet zu werden, konnte er verlangen und hatte er verlangt. Sein Vergehen bestand in der Eröffnung einer Freischule für arme Kinder, seine Mitschuldigen waren ein Herr von Cour und ein Priester, Heinrich Lacordaire. Der Jüngling, der Pair und Schulmeister selbst war, hieß Karl Forbes René Graf von Montalembert.

Wie sein zweiter Taufname beweist, mischte sich in ihm französisches und englisches Blut. Sein Vater Marc René von Montalembert, welcher mit fünfzehn Jahren emigriert und in die angloindische Armee getreten war, heirathete ungefähr 1808 die einzige Tochter von James Forbes, Verfasser der Oriental Memoirs, eines noch jetzt geschätzten Werkes. Im Hause seines britischen Großvaters zu London 1810 geboren, wurde Karl fünfzehn Monate darauf von seinen Eltern ganz der Zärtlichkeit und Sorge des alten Gelehrten überlassen und von diesem wie ein künftiger großer Mann erzogen. Der Pedantismus, welcher durch die ganze Jugend Karls von Montalembert geht, läßt sich aus dieser sonderbaren ersten Erziehung ableiten. Dagegen haben seine nüchternen protestantischen Kindererinnerungen nie auch nur den mindesten Einfluß auf seinen späteren lyrischen Katholicismus ausgeübt.

Er war zwölf Jahr alt, als ein protestantisches Mitglied seiner Familie in den Schooß der römischen Kirche aufgenommen wurde. Man wandte den Knaben zum Ausziehen von Stellen an, welche für die katholische und gegen die anglikanische Kirche sprachen. Unwillkürlich wurde Karl dadurch zur Theilnahme in diesen dogmatischen Controversen angeregt. Im nächsten Jahr empfing er in St. Thomas d' Aquino, der Kirche, wo er am Ende seiner Laufbahn die letzte Messe hörte, den Unterricht, durch welchen er zu seiner ersten Communion vorbereitet wurde. In der Politik, wenn in solchem Alter schon von Politik die Rede sein kann, war er zu einem leidenschaftlichen Anhänger der Charte erzogen; die Auflehnung gegen jeden weltlichen Absolutismus hat er in England gelernt. Der geistliche Absolutismus sollte bald keinen Geist unterwürfiger finden als den seinen. Ob diese Unterwürfigkeit ganz und immer Ueberzeugung war, oder un parti pris — wer

\*) Memoir of Count de Montalembert, Peer of France, Deputy for the Departement of Doubs. A chapter of recent French History by Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz-Edition.

wollte das entscheiden? Uns, die wir in einer protestantischen Atmosphäre aufgewachsen sind, wird es schwer, wenn nicht unmöglich, an das unbedingte Gefangengeben einer wirklich intelligenten Individualität zu glauben. Die Biographie Montalemberts sucht ihn als reinen Idealisten darzustellen, welchem es Natur gewesen sei, in der tiefsten Selbstverläugnung die höchste Ehre zu sehen. Er selbst verwahrte sich in seiner Bertheidigungsrede vor dem Pairshof fast ängstlich gegen die Möglichkeit, man könnte in seinem unberechtigten Lehrversuch eine Eingebung der Eitelkeit oder eine frühreife Sucht nach Auszeichnung zu entdecken meinen. Niemand mehr als er, versicherte er, sei sich der Nachtheile bewußt, welche eine vorzeitige Deffentlichkeit für die Jugend mit sich bringe, Niemand könne sie mehr fürchten. Die ihn hörten, glaubten ihm, und sicherlich glaubte er sich selbst. Karl von Montalembert war durch und durch Schwärmer. Daß Montalembert auf den Stufen der Altäre nach weltlichen Gütern und Ehren gesucht, dürften selbst seine Verläumder ihm nicht vorgeworfen haben, er bedurfte ihrer nicht. Namen, Stellung, Reichthum — Alles hatte er von Geburt. Aber das jedem Franzosen eigenste Bedürfniß, le besoin de se produire, verlangt mehr als angeborene äußerliche Vorzüge. Der Franzose persönlich will hervortreten, blenden, Eindruck machen. Darnach dürftet, trachtet und ringt er. Karl von Montalembert that das nicht minder, als alle seine Landsleute, vielleicht that er es sogar in einem erhöhten Grade. Der vierzehnjährige Knabe schon erwartete „in der Vorhalle der Welt“, daß die Thür aufgehe und ihn eintreten lasse. Den Jüngling sehen wir in seinem Tagebuche ungeduldiger und ungeduldiger werden. Der Augenblick, wo er aus der Masse heraus in die Reihe derer treten soll, welche zählen, dieser Augenblick will nicht kommen. Als die Julrevolution ausbricht, ist er in London, von wo er nach Irland will. Eiligst fliegt er zurück, um auch etwas zu thun, sein Vater beweist ihm, daß es für ihn gar Nichts zu thun gebe, und schickt ihn wieder über den Kanal. In Irland wird er nicht als ein Helfer aufgenommen, sondern als ein junger Mann, welchen O'Connel freundlich in's Gesellschaftszimmer führt, wo es von hübschen irischen Mädchen wimmelt. Bei der Rückkehr nach Frankreich haben Lammenais und Lacordaire so eben L' Avenir gegründet, zwei Artikel von Lacordaire mißfallen der neuesten Regierung, das Blatt wird confiscirt. Montalembert ist in Verzweiflung. Warum hat er sich nicht an der Redaction betheiliget? Da hätte er auch die Aussicht gehabt, in Anklagezustand versetzt zu werden, auch ein Martyrium zu erleiden. Die Franzosen haben immer großen Geschmack am Martyrium gehabt, Montalembert spähte nach seinem Martyrium. Er wurde Nationalgardist und wartete auf Angriffe von Unzufriedenen, die Unzufriedenen griffen nicht an. Er veröffentlichte im Correspondent einen Artikel, in welchem

er der Juliregierung wegen der Art, auf die sie die Legitimisten von sich entfernt hielt, die bittersten Vorwürfe zuschleuderte, die Regierung ließ sich diese Vorwürfe machen und schwieg. Endlich wurden zu Lyon einige kleine Schulen, in denen die Chorknaben von Priestern unentgeltlichen Unterricht erhielten, durch den Rector der Akademie geschlossen. Die Geistlichen waren damals nicht berechtigt, außerhalb ihrer Seminare zu lehren; das Schulwesen in ganz Frankreich war der Pariser Universität untergeordnet, der Unterricht rein weltlich, das religiöse Element ausgeschlossen. In die verbesserte Charte war allerdings die Verheißung aufgenommen worden, daß möglichst bald für öffentliche Erziehung und Lehrfreiheit gesorgt werden solle, im Augenblick jedoch war die Universität noch die unumschränkte oberste Behörde und die Schulen in Lyon wurden nach diesem Gesetze geschlossen.

Da war auf ein Mal das ersehnte Martyrium kein hartes, kein schweres, kein schmerzliches — ein leichtes und elegantes, welches die Glacé-Handschuhe nicht verdarb und die Cravatte nicht verrückte, eines, welches man des Morgens erleiden konnte, um sich dann Abends in irgend einem literarischen Salon seinen Bewunderern hinzugeben. Ultraliberal und ultrakatholisch, wollte Montalembert, was heute die äußerste Linke und der Ultramontanismus zugleich will, gänzliche Lostrennung der Kirche vom Staate. Als ersten Schritt zu diesem Ziele sollte die geistliche Lehrfreiheit dienen. Um sie zu erlangen, richtete die Redaction der „Zukunft“, Lammenais an der Spitze, eine Bittschrift an die Pairskammer. Die Antwort der Pairskammer war Schweigen, Montalembert that den zweiten Schritt. Vereint mit Lacordaire und Herrn de Coux eröffnete er am 7. Mai 1831 in der de Rue des Arts seine ungesetzliche Freischule. Zwölf kleine Jungen stellten sich ein, um der intellectuellen Wohlthat theilhaftig zu werden. Sie wurden den Morgen über geistig genährt, ohne daß Lehrer oder Schüler gestört worden wären. Am Nachmittag ging der Nahrungsproceß von Neuem vor sich, aber diesmal nicht ohne Störung. Ein Polizeicommissar erschien mit drei Polizeibeamten und gab die Absicht kund, die Schule zu schließen. Lacordaire hatte bereits einen Protest da liegen, die drei Lehrer unterzeichneten ihn, der Commissar ignorierte ihn und befahl den Kindern nicht wieder zu kommen, bevor das Gericht entschieden habe. Lacordaire sagte kaltblütig: „Da es die Stunde der Entlassung ist, wollen wir erst beten und dann auseinandergehen.“ Der Commissar und seine drei Beamten sahen mit Erstaunen zu, wie die drei Lehrer und die zwölf kleinen Jungen niederknieten und zur Jungfrau beteten. Am nächsten Morgen kamen die zwölf Jungen wieder, und ihnen folgte der Commissar. Er forderte die Lehrer auf, den Platz zu räumen, sie verwiesen ihn auf ihren Protest. Der Commissar wandte sich an die Jungen: „Im Namen des Gesetzes fordere ich auf, euch zurückzuziehen.“ — „Im Namen eurer Eltern, deren

Vollmacht ich besitze, befehle ich euch zu bleiben," sagte Lacordaire. Zwei Mal wiederholte der Commissar seinen Befehl, zwei Mal that Lacordaire dasselbe. Durch ihn ermutigt, thaten die zwölf kleinen Jungen das Ihrige d. h. sie wichen nicht von ihren Plätzen und schrien im Chor: „wir wollen bleiben; wir wollen bleiben!“ Der Commissar konnte nicht anders, als Gewalt anwenden. Lacordaire, welcher körperlichen Widerstand leistete, wurde als der Letzte hinausbesördert.

Das war die Scene mit welcher Montalembert auf der Bühne des öffentlichen Lebens auftrat. Sie ist wie aus einer Burleske und profanirt, unserer Empfindung nach, sowohl die Schule wie die Kirche. In Frankreich nahm man sie ernsthaft, gab sie nicht Veranlassung zu einer glänzenden mise en scène? Der Jüngling, der eben vaterlos geworden, vor dem Gerichte seiner Pairs — was konnte rührender sein? Und der Jüngling sprach so gut! Er war so ganz Jüngling, so ganz Kind, so ganz Bescheidenheit und Unerfahrenheit, er brachte so freudig das Opfer seines Lebens, welches Niemand verlangte, er nahm muthig alle Folgen, alle Gefahren an, welche aus seiner Hingebung an den verfolgten und gemißhandelten Glauben entspringen konnten, und er that das Alles mit so vollendeter, instinktiver Rhetorik! Mit Rhetorik wird man in Frankreich Alles, gelangt zu Allem, überwindet Alles. Wie regiert Thiers? Indem er spricht; wie hat er Paris in eine Festung verwandelt? Indem er sprach. Indem er sprach, entzückte, gewann und besänftigte Montalembert die Pairskammer in einem solchen Grade, daß sie in ihm nicht länger den Angeklagten, sondern nur noch den künftigen glänzenden Redner zu erblicken vermochte. Der Form wegen wurde er zu hundert Franken Strafe verurtheilt, der Wahrheit nach ward er wie Saint Beuve sehr treffend sagte, von diesem Tage an der Benjamin der Pairskammer, die oratorische Hoffnung ihres Alters.

Und ein Redner wurde und blieb er, mehr nicht. Nie ist er ein Staatsmann geworden. Wer die Kirche über den Staat und die Nation setzt, kann kein Staatsmann sein. Außerdem bekannte Montalembert sich zu einem Grundsatz, der für einen „Sohn der Kreuzfahrer“, wie er sich in seinen legitimistischen Anwandlungen nannte, eine ritterlich passende Devise, für einen Staatsmann, aber gleichsam ein Brevet der Nullität ist, dieser Grundsatz lautete: „Je n'aime pas les causes victorieuses.“ Der Staatsmann kennt nur die Sache, welche erfolgreich ist, oder doch sein wird; sobald er sich der verlierenden Sache weihet, ist er vielleicht noch Patriot — keinesfalls Staatsmann. Montalembert konnte eigentlich nicht einmal Patriot sein. Ein „Katholik vor Allem“ kann es nicht sein. Montalembert schrieb und sprach für die Irländer, für die Polen, für den Sonderbund. Ebenso wenig konnte er zu einer Partei halten. Griff das souveräne Volk den erzbischöflichen

Palast an, so verklagte er das souveräne Volk — dachten die Legitimisten nicht ausschließlich an die Kirche, sondern auch an sich und die Ihrigen an Namen und Familie, so donnerte er gegen die Legitimisten. Unwillkürlich wird man durch ihn, wenn er bald für diese, bald für jene „verlierende Sache“ eine glänzende Rede hält, an Garibaldi erinnert, der in seinen Briefchen bald dieses, bald jenes geknechtete Volk an sein Herz drückt.

Selbstverständlich konnte Montalembert bei dieser an Zerschlagenheit grenzenden Vielseitigkeit nach keiner Seite hin ein rechtes Gewicht haben, so daß seine ganze Beredsamkeit, so zu sagen, im Leeren verhallte. Sainte Beuve bemerkt mit gewohnter Prägnanz: „man bewunderte ihn, aber man folgte ihm nicht.“ Er war ein Gestirn, aber keine Leuchte. Nach Achtundvierzig erst, als er die Republik dadurch anerkannt hatte, daß er aus dem Pair Deputirter geworden, gelang es ihm, einige praktische Erfolge zu erzielen. Wahrscheinlich dadurch bezaubert bezeichnet er das Jahr 1849 als das glänzendste seines Lebens. Man verdachte ihm diesen raschen Uebergang und doch war die Erklärung dieser Wandlung leicht. Derselbe Beweggrund, welcher den Grafen von Montalembert 1831 zum politischen Märtyrer gemacht hatte, machte ihn 1848 zum Republikaner, nämlich das unüberwindliche Bedürfnis, sich hören zu lassen. Er war noch nicht achtunddreißig Jahr alt und sollte schon auf immer schweigen? Das durfte kein Billigdenkender von ihm verlangen. Es schickte sich nicht recht für den „Sohn der Kreuzfahrer,“ unmittelbar aus der Kammer der Pairs in die der Deputirten überzugehen, es war ungefähr, als nähme er, kaum daß die rechte Mutter ihm gestorben, statt ihrer augenblicklich eine Stiefmutter an. Indessen — war er nicht vor Allen Katholik? Die Catholiques avant tout brauchten bei dieser großen und unvorhergesehenen Veränderung ihre Gesinnung in Nichts zu ändern; sie brauchten bloß der Kirche treu zu bleiben. Was das Land in Bezug auf seine Regierungsform verwarf oder wählte, das ging sie Nichts an; sie hatten dem Lande blindlings zu folgen. Montalembert erkannte unbedingt die Souveränität der Nation an. Er hatte mit Aufrichtigkeit an die constitutionelle Monarchie geglaubt, sagte er in der Adresse an seine Wähler, aber Gott hatte die repräsentative Regierung verlassen und Frankreich hatte sie nicht vertheidigt — Montalembert „unterwarf sich dem Urtheil Gottes und Frankreichs.“ Er war nicht nur ein vollendeter Redner, er war auch ein meisterhaft feiner Casuist. Dennoch gelang es ihm nicht, seine frühere kleine Partei von der Richtigkeit seines Handelns zu überzeugen. Als das Unterrichtsgesetz durchging, sagten die extremen Katholiken, Vuillot mit dem Univers an ihrer Spitze, sich entschieden von Montalembert los. Sie verziehen ihm nicht, daß er mit seinen politischen Feinden pactirt, daß er, um das Mögliche zu erlangen, das Unmögliche aufgegeben hatte. Was so und

so Vielen verziehen wird, Wechsel, wir wollen nicht sagen der Gesinnung, aber der Art, sie zu manifestiren, das wurde gerade ihm nicht verziehen und zwar weder von Freunden noch von Feinden. Möglich, daß er sich zu viel entschuldigte. In einer Hinsicht blieb er derselbe als Republikaner, in der Opposition; nur daß er nicht länger vom liberalen, sondern vom reactionären Standpunkte aus opponirte. Montalembert nannte sich mit Recht „das folgsame Kind der Kirche,“ aber in politischer Hinsicht gehörte er zu den *enfants terribles* des Staates, welche so lange an den Säulen rütteln, bis das Gebäude selbst ihnen über den Köpfen zusammenstürzt. Seitdem die Julimonarchie ihm in dieser Weise auf den Kopf gefallen war, befand er sich in ewiger Besorgniß, die ganze Gesellschaft könnte ihr nachstürzen. Wo er sonst erschüttert hatte, suchte er jetzt zu stützen. So sprach er denn für die Unabsehbarkeit der Richter, für das Kapital, für Besteuerung geistiger Getränke, sogar für Beschränkung der Presse. Er kämpfte, wie er sich ausdrückte, für Gott und die Gesellschaft gegen den Socialismus.

Als Schützer gegen dieses Ungeheuer, welches er langsam herankriechen sah, betrachtete er auch Louis Napoleon, und es darf seine Parteinahme für denselben ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Auch ein politischer Mißgriff war sie nicht; Louis Napoleon war damals eine Nothwendigkeit. Seine Kreatur konnte Montalembert nicht werden, die Senatorewürde lehnte er ab. Wo die Käuflichkeit anfang, hörte Montalemberts Schwäche auf. Die Opposition aber, welche er selbstverständlich auch unter dem Kaiserreich nicht lassen konnte und diesmal in die Form eines Lobartikels über England kleidete, trug ihm die bitterste Frucht, er mußte die Demüthigung erfahren, als politisch Verurtheilter von Napoleon III. begnadigt und weiter nicht verfolgt zu werden. Auch ist Napoleon III. der einzige Mensch, den Montalembert gehaßt zu haben scheint. Im Jahre 1867 schrieb er, daß Napoleons Verrätherei allein die weltliche Herrschaft des Papstes vernichtet habe. Aergeres konnte Montalembert von seinem Standpunkt aus über ihn nicht sagen. Erst als Olivier Minister und Napoleon liberal wurde, verzieh er diesem. „Alles steht gut“, schrieb er im Februar 1870. Die Gabe des Sehers war ihm versagt.

Rom selbst bewies sich erkenntlich gegen ihn, als er hinging, um sich wegen des Unterrichtsgesetzes zu entschuldigen. Das römische Bürgerrecht wurde ihm ertheilt und eine Medaille auf ihn geschlagen. Louis Veuilleot aber, l'Univers und der französische Clerus zeigten sich römischer, als der Papst. In den Wahlen von 1857 unterlag Montalembert, während der Regierungscandidat gewählt wurde. Die Geistlichkeit der Franche-Comté hatte zur Hälfte gegen ihn gestimmt, zur Hälfte war sie gar nicht auf dem Wahlplatz erschienen. Sie war imperialistisch geworden. Vielleicht war es in Folge dessen, daß

Montalembert das römische Programm von heute anticipirte, nämlich den Absolutismus des Vatikans auf die allerbreiteste Grundlage basirte. Eine der Aufgaben der künftigen Gesellschaft, sagte er im August 1863 auf dem Congreß von Mecheln, wo er zum letzten Male öffentlich sprach, wäre es, den Katholicismus mit der Demokratie zu vereinbaren. Die Hoffnung, jemals noch eine absolute Monarchie dem Katholicismus günstig zu sehen, müsse als eine eitle aufgegeben werden.

Eine Folge dieser Anschauung war es, daß seine letzte schließliche Opposition sich gegen Rom wandte. Trotzdem würde er vielleicht die Infallibilität anerkannt haben, sobald sie eine „vollendete Thatsache“ gewesen wäre. Er sprach diesen Entschluß aus, als man ihn geradezu befragte, was er in dem Falle zu thun gedenke. Dem Papst als Vater gehorchen, auch wenn ihm persönlich Widerstrebendes gefordert würde, das war sein klarer Wille. Er würde sich der Form nach unterwerfen, meinte der, welcher ihn befragte. — Nein, war die Antwort, er würde sich einfach unterwerfen, seinen Willen und seine Intelligenz gefangen geben. Gott verlange von ihm kein Begreifen, nur Gehorsam. Bis zu seinem Tode, welcher am 13. März erfolgte, war Karl von Montalembert das Kind und der Ritter Roms.

## Ein Wort über Strikes.

Diese Blätter haben Jahre und Jahrzehnte lang, ehe die Errungenschaften wirthschaftlicher Freiheit geborgen waren, welche der Norddeutsche Bund und das deutsche Reich in Geseze gefügt hat, für dieselben Freiheiten gesprochen und gestritten. Sie werden daher niemals über sich gewinnen — was Blättern ohne Vergangenheit natürlich viel leichter fällt — die mühsam errungene Freiheit wieder verkümmern oder vernichten zu helfen. Kommt doch auch den Klagen, daß die gewonnene Freiheit die Gesellschaft, die Wirthschaft und den Staat gefährde, nur etwa diejenige Berechtigung und Logik zu, mit welcher das Kind den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat.

Wir haben in Bezug auf Bewegung, Verkehr, und die selbständige Verwerthung der eigenen Productionskraft ein Maß von Freiheit errungen, um welches die freiesten Nationen der Erde uns mit Recht beneiden: Freizügigkeit, Niederlassungs- und Gewerbefreiheit, Coalitionsfreiheit und Heimathserwerb am Orte der Niederlassung durch bloßen längern Aufenthalt, ist uns fast ohne Schranke gewährt. Die bösen Weissagungen der komischen Geister unsrer Parlamente, welche diese Geseze bei ihrer Geburt verdamnten als einen